Zeitschrift: Der Freidenker [1927-1952]
Herausgeber: Freigeistige Vereinigung der Schweiz
Band: 16 (1933)
Heft: 12

Rubrik

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 08.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

ziale Massnahmen, die allein den wirksamen Abbau der primitiven Angst gewährleisten.

Gegen die nationalistische Illusion, indem er zeigt, dass der Rassenhass im Grunde genommen nur transformierter Klassenhass ist. Der Nationalismus als Ideologie des geschlossenen Wirtschaftsstaates hat heute seinen Sinn verloren, weil die Monopolisierung der Produktion die freie Konkurrenz der Völker ausgeschaltet hat. Das Produktionsproblem ist überholt durch das Verteilungsproblem.

Die Lösung dieses Problems kann weder durch religiöse Triebeinschränkung noch durch faschistische Gewaltanwendung erfolgen, sondern nur durch Zusammenarbeit reif gewordener Menschen, die sich selbst aus der Sklaverei infantiler Affekte erlöst haben. Das ist — psychologisch gesehen — der Sprung aus dem Reich der Notwendigkeit in das Reich der Freiheit! *Hartwig.*

Ueber Schulreform.

Von Dr. med. F. Limacher.

(Fortsetzung.)

Gehen wir weiter und nehmen wir die gewöhnlichen, vom Staat sanktionierten Schulbücher zur Hand. Was finden wir da? Alles erdenklich Mögliche und Unmögliche, das den Kindergehirnen auf obrigkeitlichen Befehl eingetrichtert werden muss und dazu noch ohne Rücksicht auf die kindlichen Gehirne von sogenannten staatlichen Pädagogen. Beispielsweise müssen in der Geographie in allen Herren-Ländern eine Menge von Städtenamen ohne irgend welchen Zusammenhang auswendig gelernt werden, alles nur tote Buchstaben ohne Inhalt. In einem Rechnungsbuch ferner ist folgendes zu lesen: « Ein gemischt periodischer Bruch ist gleich einem gewöhnlichen Bruch, dessen Nenner eine Zahl ist, die aus ebenso vielen Nennern besteht, wie die Periode Ziffern hat, gefolgt von ebenso vielen Nullen, wie der nicht periodische Teil Ziffern aufweist, und dessen Zähler man erhält, wenn man den nicht periodischen Teil von derjenigen Zahl streicht, die gebildet wird, indem man die Periode rechts neben den nichtperiodischen Teil anfügt. » Aehnliche Schulbeispiele könnten noch reichlich beigebracht werden, wir wollen uns aber mit dem Gesagten begnügen.

Von den Geschichtsbüchern wollen wir ebenfalls nicht sprechen, denn was da den Kindern an Zahlen und Schlachtennamen eingepaukt wird, das geht auf keine Kuhhaut, wie man so zu sagen pflget. In der Naturwissenschft ist es wohl überaus wichtig zu wissen, worin der Unterschied zwischen dem Blutkreislauf eines Maikäfers und eines Regenwurms besteht. In der Mineralogie muss das Kind unbedingt wissen, dass der Sphen eine Verbindung von titan- und kieselsaurem Kalk ist. In der Botanik erzählt man den Kindern von Culpuliferen und Juglandazeen. Und in dieser Fasson geht es ad infinitum weiter.

Diesem allem gegenüber gestatte ich mir die einfache Frage: Gibt es nicht ganz andere Dinge für die Kinder, welche viel notwendiger für sie wären und deren Kenntnis nicht « ad calendas graecas » aufgeschoben werden sollte? Aber viele Lehrer sind zu Spezialisten gemacht worden und jeder von ihnen glaubt daher, sein ganz spezielles Fach sei zum Leben das allernotwendigste und bedürfe einer ganz ausgesucht besonderen Sorgfalt. Da muss man es als ein besonders grosses Unglück betrachten, dass einem solchen Lehrer nie ein Schüler begegnet, der ihm gegenüber als Autorität auftreten könnte. Der Erfolg würde ein eklatanter sein. —

Das Lehrpersonal, welches den Kindern eine allgemeine Bildung beibringen sollte, besitzt also somit eine Spezialausbildung.

Der Bauer benützt alle jene Stoffe, von denen er genau weiss, dass sie seinen Boden fruchtbar machen. Die Schule dagegen sät in jeden Boden genau denselben Samen, unbekümmert darum, ob der Acker, d. h. das Kind, dafür auch geeignet ist. Eine ganz oberflächliche Methode der Bildung ist heute Mode geworden. Wie ganz anders würde die Sache aussehen, wenn man den Kindern z. B. gesagt hätte: « Es gibt in der Natur und unter den Werken der Menschen zu viele schöne Dinge, so dass wir sie nicht alle erwähnen können, weil uns ja die Zeit dazu fehlen würde. Dafür werden wir aber miteinander einige ganz besonders hervorragende Tatsachen speziell eingehend besprechen. Das wird vollauf genügen, den grossen Reichtum der Welt samt ihrer Schönheit ahnen zu lassen. Dadurch werden die Kinder auch ganz besonders zu vielerlei Fragen angeregt, ihr Interesse für dies und das wird geweckt und das Resultat dieser Methode wird ein vorzügliches sein. »

Der moderne pädagogische Grundsatz unserer Staatsschulen lautet: « Der Schulunterricht muss für jeden Schüler einen tatsächlichen Wert haben, daher ist er für alle Kinder obligatorisch. » Uebersetzen wir diesen theoretischen Grundsatz ins Praktische, so heisst dies nicht mehr und nicht weniger als: « Die Kinder sind in sitzender Stellung den ganzen Tag eingesperrt zu halten. » Von 7—11 und von 2—4 Uhr, oder von 8—12 und 2—4, oft bis 5 Uhr abends verweilen sie im Schulhaus, um, wenn sie dann endlich nach Hause kommen, noch 2—3 Stunden im Zimmer hinter den Aufgaben zu « hocken ». Wenn dann die so malträtierten Gehirne durch

---

Um nicht die Rache des Toten herauszufordern, der den Ueberlebenden gern auch so schaden möchte, dass sie sterben müssen, eignet man sich nichts an, was dem Verstorbenen gehörte; was er im Jenseits brauchen könnte, gibt man ihm bei (daher früher Witwenverbrennung, damit der Tote nicht die Frau entbehren muss!), später begnügte man sich mit kleinen Darstellungen (sog. «Venus»-Statuen, z. B. von Willendorf, aber auch Bilder von Ackertieren und dgl.). Auch Lieblingstiere müssen oft mit der Leiche des Herrn auf den Scheiterhaufen (z. B. die Schlachtrosse), ebenso Sklaven. Dann wieder sucht man durch Auferlegung von Entsagungen, Fasten, Peinigungen und Selbstverstümmelungen den Gestorbenen gnädig zu stimmen. (Abschneiden der Haare, das gleichzeitig unkenntlich machen soll). In La Plata schnitt man sich früher jedesmal bei einem Todesfall einen Finger ab.

Um den Geist ferner an der Rückkehr zu hindern, wird Lärm geschlagen, sei es mit Klappern und Musikinstrumenten, sei es durch Geschrei, Drohungen, Flintenschüsse, Klageweiber usw. Die Australneger und südamerikanischen Indianer haben das «Schwirrholz», das einen als überirdisch geltenden Ton erzeugt.

Oft zwängt man noch heute Leichen in einen Korb oder ein Gefäss, schnürt die Knie an das Kinn und kreuzt die Arme über der Brust. Die Erde wird über den Toten festgestampft, darüber kommen schwere Steine. Hernach darf oft nicht einmal mehr der Name des Toten genannt werden; bei den Japanern z. B. bekommt der Verstorbene jetzt erst einen neuen Namen. Im Gebiete des Gran Chaco ist es üblich dass bei einigen Stämmen die Nachkommen eines Verstorbenen sogar ihre eigenen Namen wechseln, damit sie der Geist, sollte er doch kommen, nicht erkennt.

Bei der Totenklage verkündete man das Lob des Dahingegangenen, und noch heute heisst es, man dürfe einem Toten nichts Böses nachsagen, denn das würde ja seine Rache herausfordern.

Wenn wir im folgenden die Bräuche verschiedener Völker betrachten, werden wir sehen, dass der Beweggrund

ÜBERALL DERSELBE

ist, sich die neidischen, tückischen Geister der Abgeschiedenen fernzuhalten.

Wir müssen aber auch erkennen, dass die Bestattungsbräuche des Abendlandes, so kultiviert und christianisiert sie sein mögen, aufs gleiche hinauslaufen wie bei den Primitiven.

Bei den Ureinwohnern Australiens bemalen sich Witwen vom Kopf bis Fuss schwarz, schneiden das Haupthaar ab und sind anderthalb Monate verschiedenen Tabu unterworfen; erst nachher wird die schwarze Farbe abgewaschen. Die Roro lassen 1—2 Monate auf dem Grabe selbst ein Feuer nachts brennen, das den Geist am Auskommen hindert, während sie vorgeben, ihn nur zu « wärmen ». Bei den Mafulu bestreicht man sich nach dem Todesfall mit Lehm, um sich unkenntlich zu machen; die Witwe wird gänzlich in einem Grasgewand verhüllt, der Tote, mit den Knien bis zum Kinn gezogen, in Blättern und Rinde eingewickelt. Auch Trauernetze sind hier im Schwange, sowie kapuzenartige Geflechte, die wie ein Schleier über Kopf und Gesicht gestreift werden.

(Schluss folgt.)